

Multipel

Der Sommer liegt wie eine große, schwere Decke über der Stadt. Die Luft dicht über dem heißen Asphalt, auf dem sich Autos und Menschen wie in Zeitlupe bewegen, flimmert im gleißenden Sonnenlicht.

In der Straßenbahn sitzen schwitzende Menschen und sehnen das Ende der Fahrt herbei. Der blaue Zug biegt kreischend in die Wilhelmshöher Allee ein und strebt dem hohen Dach des Bahnhofvorplatzes zu.

Maria zieht die Haustür hinter sich ins Schloss und kneift kurz die Augen zu, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich an die blendende Helligkeit zu gewöhnen. Dabei hört sie die Tram und weiß, dass sie die Haltestelle am Bahnhof nicht mehr rechtzeitig erreichen kann und auf die nächste warten muss.

Sie tritt auf den Gehweg, wendet sich nach rechts und geht in Richtung der Allee, als neben ihr ein Auto hält. Der Fahrer des schwarzen Wagens fährt das Fenster der Beifahrertür herunter, beugt sich nach rechts und sieht Maria direkt an. Es scheint, als wolle er nach dem Weg fragen. Maria geht zum Auto, bückt sich und sieht den Fahrer an. Plötzlich fliegt die hintere linke Tür des Autos auf. Ein kräftiger Mann packt Maria, und bevor sie verstanden hat was passiert, sitzt sie auf der Rückbank des Wagens, der Fahrt in Richtung Innenstadt aufnimmt. Maria registriert noch, dass jemand ihr etwas Weiches auf das Gesicht drückt, dann ist alles schwarz.

Das erste, was Maria wieder bewusst wahrnimmt, ist ein düsterer, dreckiger Kellerraum mit einem groben Holztisch in der Raummitte. Mehrere Männer mit Kapuzen, die ihre Gesichter verbergen, befinden sich mit ihr im Raum. Maria steht nackt neben dem Tisch, zwei Männer halten sie fest. Einer steht vor ihr, ein großes Messer in der Hand. Langsam nähert das Messer sich ihrem nackten, schutzlosen Körper und hinterlässt blutige Wunden auf Brust und Bauch. Der Mann arbeitet konzentriert, erbarmungslos, emotionslos. Maria gibt keinen Laut von sich, weint nicht. Die Männer binden Maria auf den rohen Holztisch. Sie liegt bäuchlings auf der Tischplatte, während ihr Peiniger sein Werk auf ihrem Rücken vollendet. Es herrscht eine gespenstige Stille. Maria glaubt hören zu können, wie das Messer ihre Haut durchtrennt. Sie verliert jedes Zeitgefühl. Es dauert Minuten oder Stunden, sie weiß es nicht. Dann wieder die Dunkelheit.

Maria kommt auf einer Bank am Stadtrand zu sich. Sie weiß nicht, wie sie dorthin gekommen ist, wie lange sie schon dort ist, weiß nur, dass sie nach Hause will - Ruhe will. Ihre Wunden schmerzen, aber sie hat es ihnen nicht gezeigt. Sie hat nicht geweint, nicht um Gnade gebettelt. Diesen Triumph hat sie ihnen nicht gegönnt. Sie hat auch nicht gefragt warum, denn das weiß sie. Sie kennt die Männer nicht und weiß doch, wer sie sind.

„Wer hat ihnen das angetan? Und warum?“

„Sie wollen nicht, dass ich den Ausstieg schaffe. Sie wissen, dass ich es versuche. Jessica hat es ihnen erzählt. Sie hat gehört, wie ich mit meinem Therapeuten darüber gesprochen habe und ist ans Telefon gegangen, als sie angerufen haben. Sie hat ihnen meine Ausstiegspläne verraten und da sind sie gekommen, um mich zu disziplinieren.“

„Wer sind „sie“? Und wer ist Jessica?“

„Das ist eine lange und komplizierte Geschichte.“

Maria lächelte, unsicher, wie es weitergehen sollte. Vor einer Stunde hatte sie das Polizeirevier in Wilhelmshöhe betreten. Hatte mit leiser, aber sicherer Stimme einen Gesprächspartner verlangt. Einen - sie wollte ihre Geschichte nur einmal erzählen. Sie sei entführt worden und fragte, wer zuständig sei. Die Beamten waren freundlich und verständnisvoll und brachten sie ins Polizeipräsidium am alten Hauptbahnhof. Jetzt sitzt sie hier im vierten Stock des Präsidiums und der „zuständige“ Kriminalbeamte sitzt ihr gegenüber. Ein großer, gelassen wirkender, etwas korpulenter Mann und eine kleine, schwächliche, sehr gepflegt wirkende Frau mit auffällig großen, grünen Augen im schmalen Gesicht. Zwischen ihnen ein kleiner, quadratischer Tisch in einer Ecke seines Büros. Auf dem Tisch zwei Tassen Kaffee, vor dem Beamten ein Notizblock und ein Stift.

Werner Nieden hatte schon viele komplizierte Geschichten gehört. Wahre, die wie erfunden klangen und plausibel klingende, die von vorne bis hinten gelogen waren. Er wusste, dass es so eine Sache ist mit der „Menschenkenntnis“. Je mehr Menschen er kennen gelernt hatte in seinen über dreißig Dienstjahren, desto weniger glaubte er, sie zu kennen. Mit den Jahren hatte er gelernt, dass man jedem alles zutrauen muss und dass fast alles passieren kann.

Trotzdem – ein Erlebnis wie das eben erzählte passierte nicht in einer Stadt wie dieser. Und schon gar nicht einer Frau wie dieser. Vielleicht einer Prostituierten, die Ärger mit ihrem Zuhälter hat oder einer Drogenabhängigen mit Zahlungsschwierigkeiten. Aber einer ganz normalen Frau von 45? Am Vormittag um 11.00 Uhr auf einer belebten Kreuzung im Stadtteil Bad Wilhelmshöhe? Nein. Wer war diese Frau? Und warum erzählte sie diese Geschichte? Er mochte gar nicht darüber nachdenken was es bedeuten würde, wenn diese Entführung und die Folterung tatsächlich stattgefunden hatten.

„Ich habe Zeit. Erzählen sie doch erst mal etwas über sich.“

Sie nahm eine Hand aus dem Schoß und fuhr sich mit einer unbestimmten Geste über das kurzgeschnittene, blonde Haar. Eine Verlegenheitsgeste, offensichtlich fiel es ihr nicht leicht, über sich zu sprechen. Sie sah Nieden ruhig an und lächelte wieder.

„Sie haben meinen Ausweis, meine Personalien kennen sie. Ich bin Musikpädagogin und habe bis vor zwei Jahren an einer Musikakademie gearbeitet. Geschieden von meinem Mann, einem Psychologen, zwei erwachsene Töchter. Ich lebe alleine. Reicht das?“

Nieden ignorierte den leicht genervten Tonfall ebenso wie die letzte Frage.

„Wer sind „sie“? Was wollen diese Leute von ihnen?“

„Sie kamen im Auftrag einer satanischen Sekte. Ich gehöre zu dieser Sekte – oder besser gesagt, ich gehöre dieser Sekte. Mein Vater hat mich schon als Kind an sie vermittelt. Ich weiß, was sie jetzt denken, aber glauben sie mir, diese Sekte existiert und hat mehr Mitglieder, als sie es sich träumen lassen.“

Eine satanische Sekte. Na, prima! Nieden dachte genau das, von dem Maria glaubte, dass er es denkt.

„Und jetzt wollen sie aussteigen?“

„Ich arbeite seit über einem Jahr mit meinem Therapeuten, Herrn Thomsen, daran. Wir sind auf einem guten Weg. Ich halte es nicht mehr aus – die ständigen Demütigungen, die Angst, die Prostitution.“

„Prostitution?“

Das wurde ja immer besser. Die Sache schien wirklich kompliziert zu werden.

„Ich muss mich am Bahnhof für die Sekte prostituieren, seit Jahren schon.“

Nieden blickte auf seine Notizen, die er auf dem Block vor sich gemacht hat. Er brauchte eine Pause, musste kurz nachdenken.

„Kann ich ihnen etwas anbieten? Einen Kaffee?“

„Ein Glas Wasser vielleicht, danke.“

Nieden verließ das Zimmer und ging zum Aufenthaltsraum, um ein Glas zu holen. Dort begegnete ihm sein Kommissariatsleiter, der wieder einmal mit der neuen, vollautomatischen Espresso-Cappuchino-Kaffee-Latte-Maschine kämpfte. Er hatte sie schon oft als „Yuppie-Gerät“ beschimpft, seit die Kollegen nach einer Abstimmung für das Gerät zusammengelegt hatten.

„Was haben die Schutzleute da für eine Frau gebracht? Eine Geschädigte?“

Nieden sah seinen Chef an. Er stand kurz vor der Pension und normalerweise amüsierte Nieden sich über die Begriffe, die der Alte benutzte. Jetzt war ihm nicht danach. „Norbert, glaub’ mir, das willst du gar nicht wirklich wissen.“

Der Alte verstand, dass Nieden da eine komplizierte Sache aufgetan hatte und wusste gleichzeitig, dass Nieden ihm später alles berichten würde. Jetzt war er offenbar nicht in der Stimmung, viel zu erzählen.

„Wenn du Hilfe brauchst, sag’ Bescheid.“

„Ich melde mich.“

Nieden ging mit dem Glas, um Wasser zu holen.

Nachdem Nieden das Zimmer verlassen hatte, sah Maria sich um. Als sie das große Gebäude betreten und die endlos langen, schmalen und von Kunstlicht beleuchteten Gänge entlanggegangen war, hätte sie kein so freundliches Büro erwartet. Das Büro wirkte nett, mit schönen Drucken an den Wänden, liebevollen Kleinigkeiten auf dem Schreibtisch und auf der Fensterbank. Erinnerungsstücke, Bilder der Familie. Aus dem Fenster ging der Blick weit über die Stadt. Der Polizist war nett oder versuchte es zu sein. Und er glaubte ihr nicht. Es war ein Fehler, herzukommen. Aber hatte sie eine Wahl? Wie weit würden die Leute der Sekte das nächste Mal gehen? Was wird Jessica als nächstes unternehmen? Was...

„Ihr Wasser, bitte.“

„Danke.“

„Erzählen sie mir von der Sekte. Wer sind diese Leute?“

„Es sind Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, aus allen Berufen. Ich kenne keine Namen, weiß aber, dass auch hochgestellte Persönlichkeiten dabei sind. Aus der Justiz, aus der Politik. Sie haben viel Einfluss und Macht. Sie schotten sich perfekt ab. Ihr größter Vorteil ist, dass die meisten Leute nicht glauben, dass es sie wirklich gibt.“

Nieden verstand, dass sie auch ihn meinte. Sie merkt, dass ich zweifle, dachte er.

„Können sie mir sagen, wo das Haus steht, in dem sie waren?“

„Nein, keine Ahnung. Aber vielleicht kann Robert ihnen mehr sagen.“

„Wer ist Robert?“

„Eine meiner Persönlichkeiten. Wie Jessica.“

„Persönlichkeiten?“ Nieden legte seinen Stift, mit dem er die ganze Zeit über gespielt hatte, vor sich auf den Tisch und lehnte sich zurück. Ihn überkam so eine Ahnung, das Gespräch würde jetzt sehr interessant und sehr, sehr kompliziert werden.

„Ich bin eine multiple Persönlichkeit.“

Sie sagte das so sachlich und beiläufig, als würde sie sagen, ich bin evangelisch.

„Ich glaube, das müssen sie mir näher erklären.“

„Multipel bedeutet, dass ich nicht wie die sogenannten normalen Menschen aus einer, sondern aus mehreren Persönlichkeiten bestehe. In meinem Fall sind das über sechzig. Robert ist mein Beobachter. Er ist da, um meine Umgebung zu beobachten und mich so zu beschützen.“

Nieden betrachtete seine Notizen.

„Sie haben vorhin eine Jessica erwähnt.“

„Ja, auch eine meiner Persönlichkeiten. Sie ist eine Verräterin. Sie hält Kontakt zur Sekte und verrät ihnen, was ich mit meinem Therapeuten bespreche. Außerdem ist sie autoaggressiv und darauf programmiert, sich von einem Hochhaus zu stürzen, wenn ich nicht funktioniere. Ich versuche, sie zurückzudrängen, aber das wird immer schwerer.“

Nieden fühlte sich zunehmend unwohl. Was wusste er über multiple Persönlichkeiten? Eigentlich nichts. Er hatte im Psychologieunterricht auf der Polizeihochschule davon gehört, mehr nicht.

„Was gibt es noch für Persönlichkeiten?“

Maria blickte ihr Gegenüber fast amüsiert an. Der Beamte war offensichtlich überfordert. Wie sollte sie ihm klarmachen, wie es in ihr aussah? Sollte sie ihm von all ihren Persönlichkeiten berichten? Wie viel musste er wissen, um ihr helfen zu können? Konnte er ihr helfen?

„Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Ich habe ein sogenanntes Begabtenabitur gemacht. Das hätte ich aber eigentlich gar nicht schaffen können, weil ich in Naturwissenschaften eine Niete bin. Johannes ist in diesem Bereich ein Genie. Er hat die Klausuren für mich geschrieben. Da war es gelegentlich schon ein bisschen komisch, wenn die Lehrer mich auf

meine tolle Klausur und meine brillanten Ausführungen angesprochen haben und ich gar nicht wusste, was ich sagen soll. Ich hatte ja keine Ahnung, was Johannes geschrieben hatte.“

Der Beamte sah sie an und sie konnte seiner Miene nicht entnehmen, was er dachte. Wahrscheinlich das, was alle dachten. Aber vielleicht war der hier ja anders, er unterbrach sie zumindest nicht, lachte nicht, machte keine dummen Bemerkungen.

„Es gibt auch eine Persönlichkeit, die auf Leitern steigt, was ich mich nicht traue, und eine, die Insekten anfasst, etwas, was mich sehr ekelt. Alle diese Persönlichkeiten treten hervor, wenn ich sie brauche.“

Nieden kratzte ein paar Notizen auf seinen Block: „Johannes-Mathe“ stand da und „Leitern, Insekten“. Dann sah er sie wieder an und wartete, dass sie weitersprach. Offensichtlich hatte sie aber beschlossen, dass sie zunächst genug geredet hatte. Er sah ratsuchend auf seine Notizen.

„Sie sagten vorhin, ich soll Robert fragen, ihren Beobachter. Wie soll ich das machen?“

Sie sah lächelnd an.

„Rufen sie ihn doch.“

„Wie?“

„Sie rufen einfach seinen Namen und warten, ob er sich meldet.“

Das war ja einfach toll. Was jetzt? Sollte er das Spielchen weiter treiben? Was käme als nächstes? Konnte er diese Situation noch kontrollieren? Würde sie über den Tisch springen oder einen Krampfanfall bekommen, oder...

In diesem Moment öffnete Sabine, seine Kollegin, die Tür. Sie murmelte eine Entschuldigung und wollte die Tür wieder schließen.

„Nein, nein, komm rein.“

Er wandte sich Maria zu.

„Darf ich Ihnen meine Kollegin Frau Weber vorstellen? Sie bearbeitet alle Fälle mit mir zusammen. Sabine, das hier ist Frau Anna Timor.“

Die beiden Frauen lächelten und gaben sich zur Begrüßung die Hand.

„Setz' dich doch bitte.“ Nieden wies mit der Hand auf seinen Schreibtischstuhl. „Wir sind gerade mitten im Gespräch, hör einfach zu, ich erkläre dir alles später. Sie haben doch nichts dagegen?“ Bei den letzten Worten hatte Nieden sich wieder Maria zugewandt.

„Nein, kein Problem. Ich verlasse mich aber darauf, dass dieses Gespräch zunächst unter uns bleibt.“ Maria sah, während sie sprach, abwechselnd die Beamtin und den Beamten an.

„Sie werden hier im Präsidium nur mit uns beiden zu tun haben. Später werden wir selbstverständlich die Staatsanwaltschaft informieren.“ Nieden war sehr froh über Sabines Erscheinen, er fühlte sich jetzt viel sicherer.

Die Kriminalbeamtin setzte sich an den Schreibtisch, durch diesen von ihrem Kollegen und Maria getrennt.

Nieden wandte sich wieder Maria zu. Er wusste nicht recht, wie er beginnen sollte.
„Robert, bist du da?“

Die eigene Stimme hörte sich plötzlich seltsam fremd an. Ein Seitenblick auf Sabine zeigte ihm ganz kurz einen recht erstaunten Gesichtsausdruck. Sie blieb aber lässig zurückgelehnt und hatte sich sofort wieder im Griff. Ausdruckslos beobachtete sie die beiden.

„Sie müssen ihn schon siezen“, sagte Maria lächelnd.

Sabine muss mich für völlig abgedreht halten, aber jetzt muss und will ich da durch, dachte Nieden. Gleichzeitig spürte er, wie sich die Härchen auf seinen Unterarmen aufstellten, als er Robert erneut ansprach.
„Robert, sind sie da?“

Maria, die ihn eben noch lächelnd angesehen hatte, sah mit ernstem Gesicht sekundenlang an ihm vorbei aus dem Fenster. Sie verharrte kurz regungslos, bevor sie zusammenzuckte und ihm das Gesicht wieder zuwandte.
„Ja, ich bin da.“

Keine tiefe Männerstimme, kein Schaum vor dem Mund, keine Drehung des Kopfes um 360 Grad. Nein, einfach nur die gleiche ruhige und freundliche Stimme wie gerade eben noch. Und doch eine andere Persönlichkeit? Mit einer Gänsehaut stellte Nieden seine nächste Frage.

„Robert, was können sie mir über die Entführung von Maria sagen?“

„Kann ich ein wenig Wasser haben?“

Nieden sah auf das Glas, welches Maria offensichtlich ausgetrunken hatte. Er füllte es für Robert nach. „Hätte ich ihm ein neues holen müssen?“, schoss ihm dabei durch den Kopf und „muss ich ihn jetzt als Zeugen belehren, oder reicht die Belehrung an Maria?“.

„Danke. Maria hat bestimmt erzählt, dass sie aus einem Auto angesprochen wurde. Es war ein schwarzer BMW, 5er Baureihe. Ein hinten sitzender Mann stieg aus und zog Maria ins Auto. Er drückte ihr einen Wattebausch aufs Gesicht.
Der Wagen hatte Ledersitze und es roch, als wäre darin geraucht worden. Am Innenspiegel hing an einem dünnen Faden eine kleine Figur, die ich aber nicht genau erkennen konnte.
Wir fuhren durch die Stadt und hielten vor einem Altbau. Vier Stockwerke, rechts eine Art Wintergarten angebaut. Durch die Haustür, dann ein dunkler Flur. Über eine dreizehnstufige, ausgetretene Treppe in den Keller. Hier waren drei Türen, hinter der mittleren ein großer Raum mit einem Holztisch als einziger Möblierung. Hier haben sie Maria misshandelt.“

Nieden sah Maria oder Robert an, die oder der noch einen Schluck Wasser trank. Es sah so aus, als wäre der Bericht des Beobachters zu Ende. Ein Seitenblick auf Sabine zeigte jetzt doch eine gewisse Ratlosigkeit in ihrem Gesicht. Sie hatte sich nach vorne gebeugt und die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt.

„Haben sie das Kennzeichen des BMW gesehen?“

„Ich glaube, die Buchstaben KS für Kassel. Ich hatte zunächst nicht auf das Auto geachtet, bis es neben uns stand. Als wir ausstiegen, gingen wir zur Seite weg. Unmöglich, das Kennzeichen zu sehen.“

Nieden wollte noch nicht aufgeben. Er war Ermittler und das hier war ein Zeuge, wenn auch ein seltsamer.

„Wie viele Männer haben sie gesehen? Können sie sie beschreiben? Haben die Männer gesprochen?“

„Im Auto waren sie zu zweit. Im Keller haben uns vier erwartet. So weit ich es mitbekommen habe, hat keiner auch nur ein Wort gesagt.

Die beiden im Auto: einer ca. 175, einer 185 cm groß. Beide graue Hosen, Kurzarmhemden. Der größere kurze, dunkle Haare, Oberlippenbart. Der kleinere blonde, ungepflegt wirkende Haare, über die Ohren gewachsen. Dieser kleinere saß hinten bei Maria. Er hatte abgekaute Fingernägel.

Diese beiden blieben im Keller vor der Tür. Die vier im Keller waren alle zwischen 180 und 190 cm groß. Sie trugen eine Art Umhang mit Kapuze über dem Kopf. Sie sahen fast aus wie Mitglieder des Ku-Klux-Klan.“

Die Beschreibungen kamen ohne Zögern, wie abgelesen. Die ganze Zeit über sah Maria/Robert Nieden ruhig an.

„Können sie mir beschreiben, wohin sie gefahren wurden?“

„Ich konnte nichts mehr sehen, nachdem Maria ihre Augen geschlossen hatte, leider. Den Fahrgeräuschen nach haben wir die Stadt aber nicht verlassen.“

„Aber sie haben das Haus von außen gesehen, Maria nicht.“

„Sie war schon kurz vor unserer Ankunft im Auto zu sich gekommen, aber noch sehr benommen.“

Nieden dachte kurz nach, es fielen ihm aber keine Fragen mehr ein.

„Wie kann ich wieder mit Maria reden?“

Robert lächelte.

„Rufen sie sie.“

„Maria, sind sie da?“

Wieder der Blick in die Ferne, das Zucken, dann sah sie ihn wieder an.

„Ja.“

Nieden räusperte sich, er hatte einen Frosch im Hals. Er fühlte sich besser, als Maria wieder da war. Er hatte befürchtet, dass sie weg bleiben könnte. Was hätte er mit Robert im Mariakörper machen sollen?“

„Wissen sie, was Robert mir erzählt hat?“

„Nein, wie sollte ich?“

Nieden fasste das eben gehörte kurz zusammen, wobei ihm seine Notizen halfen. Maria hörte interessiert zu.

„Ich habe das Haus von außen tatsächlich nicht wahrgenommen. Die ersten Bilder habe ich erst wieder im Keller. Haben Roberts Beobachtungen ihnen weitergeholfen?“

„Vielleicht.“

Nieden betrachtete seine Notizen. Jetzt kam eine unangenehme Phase des Gespräches. Er wollte, er musste wissen, ob Maria tatsächlich verletzt war. So etwas passierte nicht. Nicht hier. Nicht in dieser Stadt. Nicht einer Frau wie ihr.

„Ich weiß noch nicht recht. Frau Herzer, wir müssen ihre Verletzungen für das Verfahren dokumentieren. Waren sie schon bei einem Arzt?“

„Nein, ich war noch nicht beim Arzt, werde das aber nachholen. Ich lasse ein Attest schreiben und es ihnen zukommen.“

Wieder der Frosch im Hals.

„Hätten sie etwas dagegen, wenn meine Kollegin sich ihre Verletzungen ansieht und fotografiert?“

„Nein, wenn es sein muss, kein Problem.“

Nieden nickte Sabine zu, stand schwerfällig auf und verließ den Raum, dankbar für die Pause.

Maria zog Bluse und Unterhemd aus und legte den BH ab. Sabine Weber, die sich abgewandt und Beschäftigung mit dem Fotoapparat vorgetäuscht hatte, drehte sich wieder um. Ihr stockte kurz der Atem. Über den gesamten mageren Oberkörper der Frau zogen sich querverlaufende, mit dünnen Schorf überzogene Schnittverletzungen. Es waren unzählige Verletzungen, an wenigen Stellen leicht blutend, vermutlich durch die Bewegungen oder die darüber gezogene Kleidung verursacht. Maria drehte sich um. Auch der Rücken war bedeckt mit diesen Verletzungen.

Ganzaufnahme des Oberkörpers, Detail- und Makroaufnahmen einiger Verletzungen. Sabine wat immer darauf bedacht, das Gesicht nicht mit auf die Bilder zu bekommen, als könne so die Intimität gewahrt bleiben.

Maria sagte die ganze Zeit über kein Wort, auch Sabine Weber arbeitete schweigend. Sie war froh, als die Bilder fertig waren und sie Werner Nieden wieder von der Kaffeemaschine im Aufenthaltsraum abholen konnte.

„Sie sieht schrecklich aus, Werner. Brust und Rücken sind voller Schnittverletzungen. Sieh dir das an.“

Sabine Weber reichte Nieden die Digitalkamera. Die Verletzungen bedeckten tatsächlich Körpervorder- wie auch Rückseite. In Gedanken bewegte er seine Arme Richtung Rücken. Waren Bereiche, die man selbst schlecht erreichen kann, ausgespart? Nein, Schmitte auch zwischen den Schulterblättern, mehr noch als in Höhe der Nieren, wo es überhaupt kein Problem wäre, sich zu verletzen. Sollte es tatsächlich möglich sein, dass Mitglieder einer satanischen Sekte.... Nein! Diese Frau war offensichtlich nicht Herrin ihrer Sinne. Sie **musste**

sich selbst verletzt und diese Geschichte erfunden haben. Er musste unbedingt mit ihrem Therapeuten, diesem Thomsen, reden.

„Das soll für heute reichen. Ich werde die Anzeige schreiben und eine Niederschrift über unser Gespräch fertigen. Ich brauche noch die Telefonnummern ihres Hausarztes und ihres Therapeuten.“

Maria holte ihr Adressbuch heraus, schlug eine Seite auf und hielt sie Nieden hin.

„Hier ist die Nummer von Herrn Thomsen. Einen Hausarzt habe ich seit längerer Zeit nicht mehr gesehen. Früher war ich bei Herrn Dr. Johannsen, gleich hier gegenüber dem Bahnhof.“

Nieden schrieb sich die Nummer auf und schob ihr dann ein Formblatt über den Tisch.

„Würden sie bitte dieses Formular unterzeichnen? Es entbindet ihre Ärzte und ihren Therapeuten von der Schweigepflicht. Wir werden mit ihnen reden müssen.“

„Selbstverständlich.“

„Können wir noch etwas für sie tun? Sollen wir sie nach Hause bringen?“

„Nein danke. Ich denke, ich gehe jetzt gleich zu Herrn Dr. Johannsen wegen des Attestes. Dann fahre ich mit der Straßenbahn in meine Wohnung. Ich bin jetzt doch etwas müde. Vielen Dank für ihre Bemühungen.“

Nachdem sie gegangen war, setzte sich Niedens Kollegin auf den Platz, auf welchem eben noch Maria gesessen hatte. Sie sah ihren Kollegen an.

„Was hältst du davon? Sie sieht wirklich schrecklich aus, oder? Dieser Frau muss man helfen – so oder so.“

Nieden wusste, was Sabine Weber meinte. Auch sie glaubte die Geschichte nicht. Aber wie er glaubte auch sie zu wissen, dass diese Frau nicht bewusst log – Maria hielt alles, was sie erzählte, für die Wahrheit.

„Ich muss mit diesem Thomsen und dem Hausarzt reden. Hoffentlich sagen die mir, was mit dieser Frau los ist. Frag’ mich nach diesen Gesprächen noch mal nach meiner Meinung.“

Die nächsten Tage waren frustrierend. Marias Therapeut fragte Nieden überrascht, ob dieser tatsächlich noch nie etwas von satanistischen Sekten gehört bzw. tatsächlich daran zweifeln würde, dass diese ihr Unwesen mittlerweile auch in der Provinz treiben. Natürlich glaubte er Marias Geschichte von der Entführung, sonst hätte er sie nicht zur Polizei geschickt. Obwohl, wenn er gewusst hätte, wie die Polizei denkt...

Ein Spezialist für multiple Persönlichkeiten an einer der großen, renommierten psychiatrischen Kliniken antwortete auf eine Anfrage Niedens, dass ihm der Fall bekannt und Herr Thomsen ein ausgezeichneter Therapeut sei. Nieden stellte keine weiteren Fragen.

Der Hausarzt kannte die Patientin und ihre Familie schon lange, schätzte sie als hochintelligente Frau, attestierte die erlittenen Verletzungen und wollte sich zur Entführung nicht äußern.

Die diensthabende Ärztin der psychiatrischen Klinik der Stadt konnte „selbstverständlich“ keine Ferndiagnose geben, wies aber auch auf die Existenz entsprechender Sekten hin und überhaupt könne man ihre Glaubwürdigkeit erst beurteilen, wenn man eine Patientin längere Zeit kennt.

„Ich habe die Bilder der Verletzungen dem Rechtsmediziner geschickt, der braucht aber noch Zeit. Es muss was geschehen, ich gehe mit Frau Timor zum Gesundheitsamt. Der Amtsarzt muss sich äußern, der kommt nicht drum herum.“

Nieden sah seine Kollegin an, erhoffte sich noch eine Idee. Die schüttelte aber nur den Kopf.

„So eine verrückte Geschichte, also wirklich. Einerseits glaube ich ihr die Geschichte auch nicht, aber wenn alle sogenannten Experten anderer Meinung sind...und denk' an die Verletzungen!“

Sabine drehte die Handflächen nach oben wie um zu zeigen, dass sie auch keine Lösung des Problems parat hatte.

Während er Marias Telefonnummer wählte, erklärte Nieden seiner Kollegin die Prozedur.

„Ich rufe jetzt an, sage meinen Spruch und lege wieder auf. Frau Timor ruft mich dann wieder an. Damit verhindern wir, dass die Verräterin Jessica ans Telefon geht.“

Er lächelte gequält, sprach mit dem Anrufbeantworter- was ihm sichtlich schwer fiel - und legte den Hörer wieder auf.

Der Rückruf kam am nächsten Tag.

Der Besuch beim Amtsarzt verlief wie fast schon erwartet. Die Ärztin und ein Sozialarbeiter verfolgten staunend Marias Schilderungen und die Ergänzungen Niedens. Am Ende des Gespräches bat die Ärztin Nieden vor die Tür.

Im Nachbarzimmer setzten die beiden sich an einen kleinen Tisch, auf dem eine Vase mit leicht verwelkten Blumen stand.

„Ich will ehrlich sein. Keine Ahnung, was ich machen soll.“ Die Ärztin sah Nieden ratlos an.
„So ein Fall ist mir noch nie untergekommen. Natürlich gab es diese Entführung nicht. Aber das können sie in keinem Bericht zitieren. Offiziell kann ich nur sagen: alles ist möglich. Aber was wir mit der Frau machen sollen, beantwortet das natürlich auch nicht. Für eine Zwangseinweisung reicht es nicht. Freiwillig geht sie in keine Klinik, das hat sie deutlich gemacht. Was also soll ich tun?“

Nieden war nicht zu dieser Ärztin gegangen, um ihr zu sagen, was sie tun soll. Er hatte Hilfe, eine klare Aussage erwartet und merkte, dass er so weit war wie zuvor.

„Halten sie diese Frau für gefährdet, Frau Doktor?“

„Nicht akut, aber ich kann natürlich nicht ausschließen, das sie sich morgen vom Hochhaus stürzt, wenn Jessica es ihr befiehlt. Auf jeden Fall nicht für so gefährdet, dass es für eine Zwangseinweisung reichen würde. Diese Frau weiß, was sie will und was sie tut. Haben sie eigentlich schon mit den Töchtern gesprochen, die sie erwähnt hat?“

Nieden fuhr sich mit der Hand durchs Haar und sah aus dem Fenster.

„Ja, die eine interessiert sich einen Dreck für ihre Mutter und hat mich das auch wissen lassen. Die andere redet sehr liebevoll von ihr und wäre auch bereit, sie vorübergehend aufzunehmen.“

„Wie sehen die Töchter die Krankheit ihrer Mutter?“

„Ich bin nicht mal sicher, ob sie es als Krankheit ansehen. Sie kennen ihre Mutter nicht anders. Eine sagte mir, dass sie sich, wenn sie irgendwelche ausgeflippten Klamotten wollte, an Marlene gewandt hat. Sie wissen schon, die Persönlichkeit, die sich für die Sekte prostituiert. Die Tochter hatte für jede Situation die passende Mutter zur Verfügung. Praktisch, oder?“

Die Ärztin erhob sich abrupt, als hätte sie einen Entschluss gefasst.

„Rufen sie diese Tochter an und bitten sie sie, ihre Mutter für eine Woche aufzunehmen. Dann reden wir noch einmal mit ihr. Geben wir ihr und uns eine Woche Zeit um nachzudenken.“

Auch Nieden erhob sich, froh, dass eine Entscheidung gefallen war, auch wenn diese doch ziemlich unbefriedigend war.

„Was denken sie sich eigentlich? Wo leben wir denn? Sie schleppen diese Frau zu einer entwürdigenden Befragung zum Gesundheitsamt als wäre sie geisteskrank und jetzt rufen sie an und wundern sich, dass sie nicht mehr mit ihnen redet? Unser Bedarf an Polizeikontakten ist gedeckt. Sie hat ihnen vertraut, das hat sie mir gesagt. Auch ich habe geglaubt, sie könnten ihr helfen. Stattdessen versuchen sie, diese Frau einweisen zu lassen? Schämen sie sich.“

Die Stimme des Therapeuten klang nicht aufgereggt oder aggressiv, vielmehr einfach nur verächtlich.

„Herr Thomsen, wer hat von einer Einweisung gesprochen? Ich hatte den Eindruck, dass Frau Timor Hilfe braucht...“

„Meine Patientin bekommt jede Hilfe, die sie braucht, da können sie sicher sein. Wenn auch nicht von ihnen.“

Jetzt klang die Stimme eisig.

„Ich muss noch einmal mit ihr sprechen. Mir ist einiges an der Geschichte unklar, ich habe Fragen...“

Thomsen ließ Nieden nicht ausreden, sondern ergänzte. „Die Frau Timor nicht mehr beantworten wird. Bezeichnen sie ihr Schicksal und das was diese Frau durchgemacht hat bitte nicht als Geschichte. Frau Timor lehnt jeden Kontakt mit ihnen ab.“

Verdutzt hielt Nieden den stummen Hörer in der Hand. Der Mann hatte einfach aufgelegt.

„Und jetzt?“

Sabine hatte Nieden gegenüber gesessen und das Gespräch mitgehört.

„Keine Ahnung.“

„Post von der Rechtsmedizin!“

Werner Nieden schwenkte ein DIN-A-4-Kuvert, als er aus dem Geschäftszimmer kommend an Sabine Webers Büro vorbeiging. Sie folgte ihm in sein Büro und setzte sich zu ihm an den Tisch, während er das Kuvert öffnete und das Gutachten des Gerichtsmediziners las.

Zwei Wochen waren vergangen, seit Maria im Präsidium war. Zwei Wochen, in denen Nieden immer wieder an diese Frau dachte und abwechselnd Horrorbilder von der Hinrichtung durch eine Sekte oder eines Suizides durch „Sprung aus großer Höhe“, wie es im Amtsdeutsch heißt, sah.

„Er schreibt, dass es sich seiner Meinung nach bei den Verletzungen nicht um Schnitt- sondern um Rissverletzungen handelt. Besonders schmerzempfindliche Körperregionen sind ausgespart. Er vertritt die Ansicht, dass es sich um eine Selbstbeibringung mit einem langen Werkzeug handelt. Abschließend erwähnt er, dass die Frau dringend ärztlicher Hilfe bedarf. Hilfe, die sie von ihrem Therapeuten offenbar nicht bekommt.“

Sabine Weber, die während der Wartezeit angespannt, die Arme auf dem Tisch, gesessen hatte, entspannte sich sichtlich und lehnte sich zurück.

„Selbstbeibringung. Diese Frau hat sich selbst verletzt und glaubt, dass es die Sekte war. Eine Sekte, die es nicht gibt.“

Nieden legte das Gutachten auf den Tisch, setzte die Lesebrille ab und rieb sich mit Zeigefinger und Daumen die Augen.

„Oder er irrt sich und der Frau wurden die Rissverletzungen beigebracht. Dabei wurden zufällig oder ganz bewusst die schmerzempfindlichsten Stellen ausgespart. Vielleicht, um es wie eine Selbstbeibringung aussehen zu lassen. Dann wäre sie hochgefährdet und wir sitzen hier und ruhen uns auf dem Gutachten eines Mediziners aus, der die Frau nie gesehen hat.“

„Das meinst du nicht ernst, oder?“

Nieden lächelte freudlos. „Ich weiß selbst nicht. Nein, wahrscheinlich nicht. Aber Marias Therapeut wird so argumentieren und natürlich auch die Presse, wenn wir in einem halben Jahr einen Ritualmord haben.“

Sabine Weber war die Ratlosigkeit ins Gesicht geschrieben. Meinte ihr Partner das ernst? „Einen Ritualmord! Jetzt mal ehrlich, was machen wir?“

„Nichts! Nichts machen wir! Gar nichts!“ Vor Erregung überschlug sich Niedens Stimme, er schlug mit der Faust auf den Tisch. Die Bilder der vergangenen zwei Wochen, die Befürchtungen, die Ratlosigkeit brachen aus ihm heraus. „Wir werden die Akte abschließen, das Gutachten anhängen, dem Staatsanwalt zusenden und Maria vergessen. Wir werden genau

das machen, was ich eingangs gesagt habe. Wir werden uns auf dem Gutachten dieses Arztes ausruhen. Und wenn die Frau irgendwann zerschmettert auf der Straße liegt, geben wir die Schuld dem Therapeuten, dem Gerichtsmediziner, dem Amtsarzt oder sonst wem. So funktioniert doch das Spiel, oder? Schwarzer Peter für Fortgeschrittene. Wir sichern uns ab, geben die Verantwortung weiter, waschen unsere Hände in Unschuld. Wir ‚konnten‘ ja nichts machen, oder? Scheiße!“

Nieden war bei den letzten Worten aufgesprungen, ans Fenster gegangen und sah hinaus. Er drehte Sabine Weber den Rücken zu. Sie brauchte einen Moment, bis sie wieder sprechen konnte. Noch nie hatte sie einen solchen Ausbruch bei ihrem sonst so ruhigen Kollegen erlebt. Nach einer kurzen Pause ergriff sie das Wort, ruhig, aber bestimmt.

„Du hast Recht. Genau so geht das Spiel. Du kannst tatsächlich nichts machen. Was sollten wir auch tun? Sie einsperren? In die Psychiatrie oder gleich in den Knast? Sie zu einem anderen Therapeuten prügeln, einem, der unsere Meinung teilt? Oder willst du nach einer satanischen Sekte suchen? Hier in Kassel? Vielleicht einen Fahndungsaufruf in die Zeitung setzen? Mann, Werner, wir sind am Ende, und das weißt du. Hier ist Schluss für uns. Diese Frau lebt ihr Leben in ihrer Welt. Und das ist nicht die gleiche wie deine und meine. Das musst du jetzt akzeptieren.“ Als er nicht antwortete, setzte sie hinzu: „Und spar dir dein Selbstmitleid.“

In der Fensterscheibe, die wegen der hereingebrochenen Dunkelheit wie ein Spiegel wirkte, konnte sie erkennen, dass ein Lächeln über sein Gesicht huschte. Die Regentropfen, die an der Scheibe herunterliefen, sahen aus wie Tränen.

„Und wenn es die Sekte gibt?“
